

III.

Mediale Vermittlung von Nachhaltigkeit

Paradigmenwechsel und Metapher. Ein Weg zur Gesellschaft der Nachhaltigkeit?

Vanessa Albus

Abstract

Paradigmenwechsel und Umbrüche im Denken gehen in der Geistesgeschichte mit einem veränderten Gebrauch von Metaphern einher. Im vorliegenden Beitrag wird einführend der Begriff der Metapher erläutert. Anhand von zwei epochalen Umbrüchen in der Geistesgeschichte, der sogenannten „Achsenzeit“ (Jaspers 2017) und der „Sattelzeit“ (Koselleck 1972), wird die Korrelation von Weltbild- und Metaphernwandel exemplifiziert. Wenn anhand von Metaphern ein paradigmatisches Umdenken deskriptiv feststellbar oder gar präskriptiv steuerbar ist, dann stellt sich die Frage, welche Metaphern die aktuelle Klimadebatte beherrschen und ob ihre Stoß- und Wirkkraft einen Weg zur Gesellschaft der Nachhaltigkeit ebnen könnte. Auf dieser Basis erfolgt schließlich eine Korpusanalyse aktueller Beiträge aus der philosophischen Klimadebatte.

Philosophische Beiträge zum Thema Nachhaltigkeit entspringen einer Vielzahl von Disziplinen, darunter Klima- und Naturethik, Wirtschaftsethik, Kultur-, Geschichts-, Sozial-, Bildungs- und Moralphilosophie, Anthropologie und Philosophiedidaktik. Innerhalb dieser Disziplinen wiederum lässt sich differenzieren zwischen unterschiedlichen Denkrichtungen und -methoden, wie z.B. Analytik, Hermeneutik oder Phänomenologie. Der vorliegende Beitrag verbindet historisch-metaphorologische Forschungsmethoden mit einem bildungsphilosophischen Erkenntnisinteresse. Seit dem *linguistic turn* der Philosophie helfen metaphorologische Methoden, Weltbild- und Kulturwandel zu diagnostizieren. In Anbetracht vielfältiger Klimaprobleme stellt sich die Frage, ob die Menschheit zur Erhaltung ihrer Lebensgrundlage sich aktuell auf der Schwelle eines einzuleitenden Kulturwandels befindet. Es soll untersucht werden, welchen Beitrag Metaphern in Texten der zeitgenössischen Philosophie zum Anstoß eines Wandels in Richtung nachhaltige Lebensführung leisten.

Einführend wird daher der Begriff der Metapher erläutert. Die Forschungsmethodik wird im zweiten Teil anhand der paradigmatischen Umbrüche in der Achsen- und Sattelzeit exemplifiziert. Ein Ziel der vorliegenden Arbeit besteht darin, Hypothesen zur aktuellen Standortbestimmung auf der Basis einer Stichprobenziehung aus philosophischen Quellen zu erarbeiten. Bildungsphilosophisch interessiert außerdem, wie auf den Ebenen der Wertereflexion und der Formung von philosophischen Haltungen, Ein-

sichten in die Notwendigkeit einer nachhaltigen Lebensführung ermöglicht und zugleich kritisch beleuchtet werden. Philosophie ist daher als BNE-af-fines Unterrichtsfach nicht fraglich. Aus der Perspektive einer Bildungsphi-losophie, die prinzipiell niemanden aus philosophischen Bildungsbemü- hungen ausschließen möchte und für einen Denkmethodenpluralismus an allen Lernorten der Philosophie plädiert, ergeben sich bei der Quellen- auswahl Breitenwirkung – im Sinne einer Sichtbarkeit der Texte in einer interessierten Öffentlichkeit – und Exemplarität in Bezug auf Denktradition und philosophischer Disziplin als angemessene Selektionskriterien.

Ausgewählt für die Korpusanalyse mit dem Ziel einer aktuellen Stand- ortbestimmung wurde erstens ein Text aus der philosophischen Kinderli- teratur (Hein 2020). Christoph Hein ist ein international renommierter Schriftsteller, der mit *Alles, was du brauchst* eine literarische Ganzschrift für Kinder ab fünf Jahre vorlegt. Das Buch ist sprachlich niederschwellig und reich bebildert. Es führt in 20 Kapiteln vor Augen, was niemand entbehren sollte. Den Kinderbuchpreis des Landes Nordrhein-Westfalen erhielt Hein für sein Buch 2020. Zweitens wurde ein voraussetzungsarmer Essay von Ot- fried Höffe ausgewählt, der jedermann zum Verzicht aufruft (Höffe 2023). Otfried Höffe – 2002 ausgezeichnet mit dem Karl-Vossler-Preis für wissen- schaftliche Darstellung von literarischem Rang – argumentiert in seinem Essay auf tugendethischer Grundlage. Im Gegensatz dazu philosophiert drittens Bernward Gesang aus utilitaristischer Perspektive. Sein Essay rich- tet sich ebenso an eine breite Leserschaft. Schwer wiegt im Auswahlverfah- ren, dass Gesangs Texte auszugsweise in die Materialsammlungen des Phi- losophie- und Ethikunterrichts für die Sekundarstufe II Eingang gefunden haben (Draken/Peters 2023; Gesang 2022). Bernhard Waldenfels ist vier- tens ein renommierter zeitgenössischer Phänomenologe, der im Rahmen der konzeptionellen Ausrichtung des philosophischen Unterrichts rezipiert wird (Breil 2021). Der ausgewählte Text basiert auf einem Vortrag, den Waldenfels 2017 in Italien vor einem internationalen Fachpublikum hielt. Eine überarbeitete Fassung des Vortrags erschien in einem Sammelband. Sie wurde außerdem als Kapitel seiner Monographie *Globalität, Lokalität, Digitalität* publiziert (Waldenfels 2022: 227-251).

1. Begriff der Metapher

Innerhalb der klassischen Substitutionstheorien von Aristoteles, Cicero, Quintilian, Augustinus, Thomas von Aquin, Hobbes und Locke wird die

Metapher als ein verkürzter Vergleich definiert. Als Standardbeispiel dient zumeist die Metapher „Achilles ist ein Löwe“. Übertragen werde hier die Stärke des Raubtieres auf den Helden Achilles. Die Übertragung wird in der klassischen Substitutionstheorie als *uneigentliche* Redeweise begriffen. Die Aussage „Achilles kämpft wie ein Löwe“ ist im Gegensatz dazu ein Vergleich. Achilles teilt mit Löwen diverse Eigenschaften, wie etwa Stärke, Tapferkeit, Braunhaarigkeit, Säugetier. In der Schnittmenge aller möglichen Eigenschaften von Achilles und dem Löwen befindet sich das sogenannte *tertium comparationis*, der Punkt des Vergleichs. Metaphern seien mehrdeutig, weil das *tertium comparationis* nicht mit Gewissheit identifizierbar sei. Der Kontext legt zwar nahe, dass Braunhaarigkeit wahrscheinlich nicht Punkt des Vergleichs ist; gleichwohl ließe sich aber mit guten Gründen darüber streiten, ob Stärke und/oder Tapferkeit *tertium comparationis* sind. Die *eigentliche* Redeweise „Achilles ist stark“ ist im Gegensatz zur Metapher eindeutig. Aufgrund der charakteristischen Mehrdeutigkeit von Metaphern ist der Status des metaphorischen Sprechens in der Philosophie aus der Perspektive der klassischen Substitutionstheorie höchst fraglich. Die Metapher wird hier als rhetorisches Schmuckmittel definiert. Wer eine Metapher erfindet oder versteht, benötigt Witz (*ingenium*), eine kognitive Fähigkeit, Ähnlichkeiten an unähnlichen Dingen zu entdecken. Die Metapher diene der Dichtung mehr als der Philosophie. Ausgehend von dieser Kennzeichnung wird schließlich eine Asynchronität von Wahrheit und Metapher behauptet (Albus 2001: 12-41).

Diese Annahmen geraten in der Metapherntheorie ab der Mitte des 18. Jahrhunderts mit Vico, Herder, Hamann und Rousseau zunehmend ins Wanken. Vico definiert die Metapher als einen kleinen Mythos, der ursprünglich nicht auf der Basis von Analogien, sondern auf der Grundlage von Identitäten als *eigentliche* Redeweise entstanden sei. Mit der ersten Metapher der Menschheitsgeschichte „Jupiter ist der Himmel“ entstehe zugleich Sprache und Humanität. Wahrheit („Gott existiert“) und Metapher („Jupiter ist der Himmel“) sind somit synchron. Mangels begrifflicher Alternativen erweisen sich Metaphern als Notwendigkeit und anthropologische Konstante. In den Blick der philosophischen Untersuchung gerät das Verblassen von Metaphern zu Begriffen und die Remetaphorisierung der Begriffssprache (Albus 2001: 42-130). Die optische Metapher „Gesichtspunkt“ (*point de vue*) wurde z.B. von Leibniz in Anbetracht eines begrifflichen Mangels erfunden, um seine Philosophie des Perspektivismus überhaupt erst zur Sprache bringen zu können. Diese Metapher fand Eingang in die Alltagssprache und wird heute kaum mehr als ein sprachliches Bild

wahrgenommen (Albus 2001: 161-162). Auch das Wort „Nachhaltigkeit“ ist eine Metapher, die aus der Forstwirtschaft stammt und die sich, wie Forwe bemerkt, in der gegenwärtigen Alltagskommunikation zum moralisierenden „Fetischbegriff“ entwickelt (Forwe 2016: 168). *Nachhaltig* und *nachhaltend* bezeichnete in der Forstwirtschaft des 18. Jahrhunderts ein Anbauprinzip, das die natürliche Regeneration des Waldes ermöglichte. Das Prinzip wurde später auf andere Bereiche der Wirtschaft und des Konsums übertragen. Heute ist es ein universelles Prinzip.

2. Paradigmenwechsel mit Metaphern

2.1 Achsenzeit

Anhand von Metaphern lassen sich in der Geistesgeschichte paradigmatische Umbrüche nachweisen. Mit Autorität prägte Karl Jaspers (2017) in seiner Abhandlung *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* den Begriff der „Achsenzeit“, in der die universelle Loslösung vom Mythos und die Hinwendung zum Logos im Sinne einer rationalen Weltdeutung sowie die Entstehung der Weltreligionen stattfanden. Auf dem Zeitstrahl markiert Jaspers (2017: 17) das Jahr 500 v. Chr. als „Achse“ des geistigen Prozesses zwischen 800 und 200 v. Chr. Jaspers wirkmächtiger Epochenkonstruktion folgte zuletzt in aller Ausführlichkeit noch Habermas, der den weltweiten Umbruch dieser Zeit als „kognitiven Schub in der mentalen Geschichte der Menschheit“ begreift (Habermas 2020: 1, 177). Auslöser des weltweiten Umdenkens in der Achsenzeit seien die „Dissonanzen zwischen dem profanen Wissen und der mythologischen Welterklärung“ (Habermas 2020: 1, 322). Der weltweite Umbruch wird insgesamt als „Lernprozess“ gedeutet und setzt somit „Lernbereitschaft“ voraus (Habermas 2020: 1, 180, 322).

Anhand der Mythen und ihrer philosophischen Ummünzungen lassen sich die Wertorientierungen einer Gesellschaft ablesen. In der Philosophie der Achsenzeit werden Mythen neu erfunden – die sogenannten „Kunstmythen“ (Blumenberg 1996: 192-238) – oder umgeformt und signifikant verändert. Ein Beispiel für platonische Kunstmythen ist die Erzählung von den in zwei Hälften zerschnittenen Kugelmenschen im *Symposion*, mit der die erotische Sehnsucht nach der – im wahrsten Sinne des Wortes – ‚besseren Hälfte‘ erklärt werden kann (Platon 1994, *Symposion* 189d-193d). Die philosophische Arbeit am klassischen Mythos bringt Metaphern hervor, die sich im Laufe ihrer Verwendung von der mythologischen Ursprungsidee

entfernen. Ein Beispiel hierfür ist die Metapher der „goldenen Zeit“, die bis heute in der Alltagssprache verbreitet ist. Hesiod, auf den sich Platon mehrfach bezieht, beschreibt in *Werke und Tage* eine Folge von sich moralisch stetig verschlechternden, beständig gewaltsamer werdenden Geschlechtern, die in ihrer Dekadenz bis zur Apokalypse den unterschiedlich wertvollen Metallen Gold, Silber, Bronze und Eisen zugeordnet werden. Die im paradiesischen Überfluss friedlich und ruhig zusammenlebenden Menschen des „goldenen Zeitalters“ entschlafen in der klassischen Fassung vom Hesiod am Ende ihres körperlichen Lebens leidensfrei und wirken nach Eintritt ihres körperlichen Todes als Dämonen bzw. als unsterbliche Schutzengel der Menschen späterer Zeiten (Hesiodus 1991: 561). Platon formt den diachronen Metallmythos zu einer synchronen Metapher um. In der *Politeia* behauptet Platon mit Hinweis auf Hesiod – aber im Gegensatz zum Mythos – die Gleichzeitigkeit aller metallischen Geschlechter als Stände einer Gesellschaft, die sich untereinander nicht vermischen sollen. Der Mensch gehört im Sinne Platons nicht länger Kraft göttlicher Wahl zum goldenen Geschlecht, sondern wird von der Gesellschaft aufgrund seiner mit dem körperlichen Tod endenden Leistungen auf dem Schlachtfeld zum unsterblichen goldenen Geschlecht ernannt (Platon 1994 *Politeia* 468d-469a.). Die Umprägung der Metapher der „goldenen Zeit“ pervertiert die mythische Vorlage, da der paradiesische und friedliche Lebensraum des goldenen Geschlechts in einen Kampf auf dem Schlachtfeld transformiert wird. Sie spiegelt die veränderten Lebensbedingungen auf der Epochenschwelle und ist Ausdruck des philosophischen Ringens mit den im Mythos überlieferten Orientierungsangeboten.

2.2 Sattelzeit

Reinhard Koselleck (1972: XV) schuf die Metapher der Sattelzeit, um die Epochenschwelle zwischen früher Neuzeit und Moderne (ab Mitte des 18. Jahrhunderts) in Europa zu benennen. Das 18. Jahrhundert ist eine Zeit des Umschwungs, in der sich ein weltanschaulicher Wandel von mechanischer zu organischer – von rationalistischer zu historischer – Denkweise vollzieht. Koselleck weist den paradigmatischen Wandel auf der Basis der historischen Begriffsforschung nach. Als Vertreter der historischen Semantik untersucht er die politisch-soziale Sprache und deutet sie als Faktor und Indikator geschichtlicher Entwicklungen. Die Verzeitlichung des Weltbildes geht, Koselleck zufolge, einher mit der Entstehung neuer Wortbedeutun-

gen im politisch-sozialen Sprachgebrauch (Koselleck 1972: XV). Die wirkmächtige, epochenkonstruierende Metapher der Sattelzeit wurde – wie die Koselleck-Forschung zu Recht betont – “theoriegenerativ und gedankenerzeugend”, also aus Ermangelung geeigneter Begriffe erfunden (Jordhein 2021: 224). Epochenkonstruierende Metaphern stehen in keinem Verhältnis zu den Metaphern der jeweiligen Epoche. Sie helfen, Phänomene der betreffenden Epoche *ex post* zu verstehen. Bemerkenswert ist zudem, dass die in der Not entstandene Metapher der Sattelzeit nur deshalb eine breite Auslegung erfuhr, weil sie äußerst unscharf und ihr *tertium comparationis* sehr strittig ist (Jordhein 2021: 227).

Auf der Basis einer Korpusanalyse, die das jeweilige Gesamtwerk von Gottfried Wilhelm Leibniz, Christian Wolff, Giambattista Vico und Johann Gottfried Herder umspannt, habe ich an anderer Stelle detailliert zu zeigen versucht, wie der Weltbildwandel der Sattelzeit an den Metaphern ablesbar ist. Im Rationalismus erscheint die Welt als ein stabiles Gebäude, als Maschine oder Uhr. Sie ist für Leibniz und Wolff – von einem göttlichen Architekten, Ingenieur bzw. Uhrmacher auf das Beste eingerichtet – insgesamt sicher und berechenbar. Auch die Körper von Menschen und Tieren werden als Maschinen gedacht. Ein stabiles Gebäude ist insbesondere für Wolff das Sinnbild für sein eigenes philosophisches System, in dem weder der Sprung in der Argumentation noch die Metapher erlaubt waren. Gleichwohl lässt sich bei beiden Rationalisten ein hoher Anteil an optischen Metaphern feststellen. Einen breiten Raum nimmt schließlich die Aufklärungsmetaphorik zur Beschreibung des eigenen Verfahrens der Erkenntnisgewinnung und -verbreitung ein (Albus 2001: 131-243).

Vico und Herder reagieren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit polemischer Metaphorik auf den Rationalismus und leiten auf diesem Weg die Dekanonisierung ihrer Gegner sprachgewaltig ein. Metaphorik wird auf konzeptioneller Ebene nicht länger als Dichtung verunglimpft, sondern bewusst und inflationär verwendet. Die Vernunft sei ein Kreisel, der sich bloß um die eigene Achse drehe; benötigt werde aber, so Vico, ein geistiger Blitz und ein lesbisches Messband, das sich im Gegensatz zum Lineal des Verstandes den Gegenständen anschmiegen könne. Wolffs Lehrgebäude, ergänzt Herder, sei nicht stabil, sondern ein Kartenhäuschen und ein Flickwerk von Gänsehütten. Die optische Aufklärungsmetaphorik wird mit Hinweisen auf schädliche Überblendungen persifliert. Der Aufklärer sei ein blödsichtiger Maulwurf. Begrifflich bildet sich die Dichotomie von Mechanismus und Organismus heraus. Sie wird begleitet von haptischen Metaphern. Die Maschine ist für Herder nicht länger Gegenstand der Be-

wunderung, sondern etwas Kaltes, Schädliches und Determiniertes. Technikbegeisterung schwindet. Auf die Dekonstruktion der herkömmlichen Sprachbilder folgt im Historismus die Einführung neuer Metaphern, die die Verzeitlichung und die Dynamisierung des Weltbildes anzeigen. Die Welt erscheint nunmehr als wachsende Pflanze, als ausgebeuteter Acker. Der Lauf der Welt gleiche den Lebensaltern eines Menschen, der Metamorphose einer Raupe, einem gärenden Sauerteig, einem sich ausbreitenden Feuer, einer Lawine oder gar einer Blähung. Die Geistesgeschichte sei ein Fluss, der Kosmos ein Blutkreislauf. Eine Vielzahl an akustischen Metaphern veranschaulichen Gefühlszustände, „Stimmungen“ und Endlichkeitserfahrungen. Empfindsamkeit wird Programm, und Zustände der Empathie werden mit haptischen Metaphern beschrieben. Bisweilen droht Kontrollverlust in einer als unsicher wahrgenommen Welt (Albus 2001: 244-400).

3. Metaphern in der aktuellen Klimadebatte

Mit Sorge wird gegenwärtig festgestellt, dass sich die Welt in nicht-nachhaltiger Weise entwickelt, und vor dem Hintergrund mannigfacher Krisenerfahrungen stellt sich die Frage, ob der Mensch den steigenden Beeinträchtigungen seiner Lebensgrundlage rechtzeitig Einhalt gebieten kann, um das menschenwürdige Überleben seiner eigenen Art zu sichern. Neben technischer und politischer Innovation ist ein paradigmatisches Umdenken gefragt, damit Verhaltens- und Konsumänderungen stattfinden können und staatliches Handeln für nachhaltige Entwicklungen demokratisch legitimiert ist. Die Philosophie bringt sich in den interdisziplinären Diskurs zur Nachhaltigkeit sowie zum Anthropozän ein und entwickelt unter dem Signum einer Bildung zur nachhaltigen Entwicklung aus internationaler Perspektive Konzepte für die von der UNESCO geforderte „climate education“ (Busch/Münnix/Rolf 2024; Wobser 2024), denn es bedarf in Zeiten eines paradigmatischen Wandels – wenn man Habermas (2020) folgt – auch einer „Lernbereitschaft“. Neben der Bereitschaft, ökologisches Faktenwissen zur Kenntnis zu nehmen, braucht es auch Motivation, den eigenen Lebensstil im Interesse anderer grundlegend zu ändern.

Johannes Müller-Salo (2020) untersucht daher aus der Perspektive der analytischen Philosophie, ob die Begriffe und Metaphern im öffentlichen Diskurs Potential zur Initiierung eines Umdenkens bergen. Nachdem er den gesellschaftlichen Schub zum Sozialismus auf die rhetorische und metaphorische Kraft der Schriften von Marx und Engels zurückführt (Müller-

Salo 2020: 59-60), resümiert er mit Blick auf ausgewählte Begriffe und Metaphern in der aktuellen Klimadebatte:

„Die Bilanz fällt ernüchternd aus. Inhaltlich plausible Konzeptionen [...] bleiben abstrakt und wenig anschaulich. [...] Das Motivationsproblem verlangt, Themen in den Mittelpunkt zu rücken, die [...] belächelt werden: Fragen der Ästhetik der Natur, Fragen des sinnlichen Erlebens von Natur und Umwelt als Quelle von positiven Erfahrungen und Glück. [...] Wo emotionale Bindung zu konkreten Landschaften entstehen, dort können Motivationsressourcen freigesetzt werden, die theoretisches Wissen offenkundig nicht freizusetzen vermag.“ (Müller-Salo 2020: 82, 85-86)

Die nachfolgende Untersuchung richtet im Gegensatz zu Müller-Salo den Fokus auf philosophische Quellen.

3.1 Christoph Hein

Der renommierte Schriftsteller Christoph Hein (2020) legt mit seinem preisgekrönten Kinderbuch *Alles, was du brauchst* eine bebilderte Monographie vor, die Müller-Salos' Urteil einmal mehr unterstreicht. Das Kinderbuch ist auffällig metaphernarm und sprachlich niederschwellig. Im aufklärerischen Gestus wird informiert über die Endlichkeit fossiler Energie, über den Verlust an Biodiversität und den Klimawandel. Als Vorbild und Autorität wird im Kapitel „Entdeckungen und Erfindungen“ der Typus des Wissenschaftlers eingeführt. Der Autor appelliert an die Vernunft der Kinder und fordert sie schließlich auf, sich selbst zu überlegen, wie die Welt zu retten sei. Der Impuls ist jedoch rein suggestiv. Auf diesem Weg motiviert der Text weder zum Philosophieren noch zum Verzicht, wie der folgende Textauszug exemplarisch zeigt.

„Das Wort Umwelt wurde erst vor Kurzem erfunden. [...] Wissenschaftler erfanden dieses Wort, um den Menschen klarzumachen, dass man die Welt schützen muss. [...] Wir wissen bereits, wir müssten mit der Erde anders umgehen, ganz anders, wenn auch künftig Menschen auf ihr leben wollen, meine und deine Urenkel. Wir müssten uns bescheiden einrichten, aber das will keiner. Keiner von uns will auf etwas verzichten, jeder möchte so viel, wie er nur bekommen kann. [...] Das ist nicht vernünftig, es ist die pure Unvernunft. Es ist selbstmörderisch. [...] Denk mal darüber nach. Vielleicht entdeckst du etwas, was die Welt und die Umwelt rettet.“ (Hein 2020: 47-50)

3.2 Otfried Höffe

Auch Otfried Höffe (2023) plädiert angesichts des Klimawandels in seinem gleichnamigen Essay für *Die hohe Kunst des Verzichts*. Die Überlegungen mit dem bescheidenen Untertitel *Kleine Philosophie der Selbstbeschränkung* bezwecken ausdrücklich „Aufklärung“ für jedermann (Höffe 2023: 20). Werkzeuge der Aufklärung sind für Höffe „klare Begriffe, genaue Diagnosen und überzeugende Argumente“ (ebd.: 16). Die Darstellung der Argumente und die Entkräftung möglicher Einwände wird in Analogie zum betriebswirtschaftlichen Rechnungswesen als „Bilanz“ begriffen (ebd.: 19, 24, 183). Die zu erbringenden Opfer beim Verzicht auf Lust werden mit ökonomischen Metaphern veranschaulicht: Verzicht sei nicht „umsonst“, sondern erzeuge „Kosten“ (ebd.: 12). Angestrebt ist eine „Wiederbelebung“ (ebd.: 58) des Tugendbegriffs, um „Verzichtsmuster“ in den Bereichen des Rechts (Kap. 1), des Menschseins (Kap. 2), der Lebensideale (Kap. 3), der Krisen (Kap. 4) und der Rettung des Planeten (Kap. 5) zu entwickeln. Höffes Aufruf zum Verzicht fußt auf der Annahme der Möglichkeit eines selbstbestimmten, autonomen Lebens. Der Tugendhafte könne sein Leben „in die Hand“ nehmen, da er dem „Spielball fremder Kräfte“ nicht unterworfen sei (ebd.: 58). Der freiwillige Verzicht auf der Grundlage der Einsicht ist für Höffe das „unverzichtbare Heilmittel“ (ebd.: 186).

Interessanterweise betrifft der geforderte Verzicht nicht nur den Fleischkonsum, die freie Mobilität, eine geräumige Wohnkultur und die Fortpflanzung, sondern auch den sprachlichen Bereich. Auf Fremdwörter, Anglizismen, Hyperbeln sowie rassismuskritische und genderechte Sprache soll ebenfalls verzichtet werden (ebd.: 71-72, 96-98). Zur stilistischen Selbstbeschränkung gehört in Höffes Schreibpraxis die Metapher. Ingeniöse Bilder suchen wir vergebens. Sehr sparsam verwendet er optische und hierarchische Metaphern. Dem Verzicht ordnet er eine nachteilige, „dunkle“, und eine vorteilige, „helle“ Seite zu (ebd.: 13-14, 19, 23-25, 28-29, 135). Die dunkle Seite erwecke den Anschein eines schmerzlichen Opfers in der Praktizierung des Verzichts. Man sei hier „Sklave des üblichen Lustverständnisses“ (ebd.: 14). Die „höhere Form des Menschseins“ bestehe vielmehr in der „Lust zweiter Stufe“, nämlich der Lust, sich nicht mehr der gewöhnlichen Lust unterwerfen zu müssen. Die Rede ist daher auch von einer „Herrschaft über die bisherige Herrschaft“ (ebd.: 13-14). Wer schließlich auf zweiter Stufe herrschaftlich zu verzichten weiß, sei „klug“ und eine „vorbildliche Person“ (ebd.: 12-13).

Ist damit ein weiter Wurf zur epochalen „Kehrtwende“ der Menschheit (ebd.: 166) gelungen? Kaum vorstellbar, dass Menschenmassen diesen stilistisch selbstbeschränkten Essay aus der Hand legen, um mit Schwung arm, demütig und keusch zu leben. Die meisten werden wohl darauf verzichten.

3.3 Bernward Gesang

Gesangs (2020) Klappentext zum utilitaristischen Essay *Mit kühlem Kopf* verspricht den Genießer:innen „andere, effizientere Möglichkeiten“ zur Rettung des Planeten im Klimawandel aufzuzeigen als auf „Auto und Grillparty verzichten“ zu müssen. Eine epochale Kehrtwende – die „große Rolle rückwärts“ – auf der Basis einer freiwilligen Selbstbeschränkung aus Einsicht hält auch Gesang für eher unwahrscheinlich, weil der Mensch dumm, egoistisch, gewohnheits- und freiheitsliebend sei (Gesang 2020: 68, 32-33). Anhand von vielfältigen Orientierungsmetaphern wird suggeriert, dass Spenden den „Weg“ in eine Gesellschaft der Nachhaltigkeit ebnen können (ebd.: 21, 29, 33, 36, 64, 187, 255). Die private Homepage des Autors informiert über Hilfsorganisationen und die eigene vorbildliche Spendenbereitschaft.

Dass Witz und Metaphorik den Nerv des Essays treffen, belegt das vorangestellte Motto – ein Zitat von Sigmund Freud: „Der Witz ist die letzte Waffe des Wehrlosen.“ Um vermeintlich denkschwache Menschen zur Nachhaltigkeit zu bewegen, bemüht Gesang durchgängig die Metaphern der Fantasy-Literatur.

„Ich wähle in diesem Buch bewusst die Analogie zu Fantasy-Romanen [...]. Jeder weiß sofort, worauf eine Fantasy-Geschichte hinausläuft, nämlich die Erlösung in Gestalt einer geheilten Welt. [...] Diese Klarheit brauchen wir [...]. Denn letztlich sind Menschen eben doch einfach gestrickt.“ (ebd.: 20-21)

Für die einfach Gestrickten wählt Gesang insgesamt eine emphatische und metaphorienreiche Diktion. Schwer wiegen insbesondere die vielen militärischen Metaphern, die es scheinbar bedarf, um eine Klimawende auszulösen (ebd.: 12, 18, 20-21, 157, 169, 196). Die durchgängig bemühte Analogie zum Fantasy-Roman wird zudem ergänzt mit zahlreichen literarischen Metaphern aus dem klassischen Kanon (ebd.: 23, 34, 54-56, 94, 134, 139). Von polemischen Metaphern werden Gesangs Gegner:innen nicht verschont:

Der Deontologe taue nur für „Sonntagsreden“ (ebd.: 241); Rawls drehe mit seinem von „Motten“ durchlöchernten, „mühsam gewebten Schleier des Nichtwissens“ eine so „seltsame Pirouette“, dass der Schleier zerreiße (ebd.: 246-250). Aufgrund der vielen, bisweilen bissigen und witzigen Metaphern ist die Lektüre des Essays insgesamt kurzweilig. Diese heitere Leichtfüßigkeit kann durchaus helfen, Spenden aus SUVs hervorzulocken. Selbst auf Grillpartys dürften einige dem Gesang folgen. Auffällig aber ist, dass die vorgefundenen Metaphern nicht Folge eines begrifflichen Mangels oder einer philosophischen Not sind. Sie ergeben sich vielmehr aus dem fragwürdigen Ziel, vermeintlich Denkschwache zu überreden.

3.4 Bernhard Waldenfels

Waldenfels widmet sich unserem Thema in einem Kapitel mit der Überschrift „Fremde Zukunft und Ansprüche künftiger Generationen“, das u.a. in seiner Monographie *Globalität, Lokalität, Digitalität* (2022) publiziert wurde. Der sehr voraussetzungsreiche und anspruchsvolle Text ist eingebunden in den Gesamtzusammenhang seiner responsiven Phänomenologie. Es bestehen keine didaktischen Ziele auf den Ebenen der Wertevermittlung oder der Aufklärung der Leserschaft. Nichts liegt Waldenfels ferner als die Konstruktion von Vorbildern zur Bewältigung der Klimakrise. Er distanziert sich von dem Verfahren „moralisch zu regulieren“ (Waldenfels 2022: 227) und betreibt eine metaphernreiche und sprachensible Klimaontologie des Fremden, denn Fremdheit erweist sich als eine notwendige Bedingung von Zukunft.

Im Gegensatz zu Höffe, der von der Autorschaft des eigenen Lebens ausgeht, setzt Waldenfels am *Pathos* an. Als leibliches, sich selbst fremdes Wesen sei der Mensch „nicht völlig bei [sich] zu Hause“ (ebd.: 231).

„All unser Tun beginnt im Medium des Pathischen. [...] Ich benutze vielfach das Wort >Pathos<, das sowohl die Passivität, das Leiden wie die Leidenschaft bezeichnet. Widerfahrnisse, die uns überkommen, zeigen sich nirgends anders als in der Antwort, die sie hervorrufen.“ (ebd.: 231)

Damit ist die zentrale Metaphorik des Responsiven in den Nachhaltigkeitsdiskurs eingeführt, denn das genuine Ethos der Zeit besteht im Antworten auf fremde Ansprüche, die auch von zukünftigen Generationen – als anonyme „Flaschenpost“ ohne Absender und Adresse – gestellt werden können (ebd.: 236). *Pathos* und *Response* werden jedoch nicht in asynchroner

Form als Stimulus und Response gedacht. Es handelt sich vielmehr um ein „Doppelereignis“, eine „Zeitverschiebung“ oder ein symmetrisches „Auseinandertreten, das zugleich verbindet und trennt“ (ebd.: 229). Komplexität des Gedachten und begriffliche Not führen zu weiteren Metaphern: Pathos und Response stehen nicht in vorgängiger „Korrespondenz“; das „ABC“ der „Antwortlogik“ besage, dass keine Antwort auch eine Antwort sei (ebd.: 236, 233). Verzögerungen im Antwortgeschehen werden als „Inkubation“ beschrieben (ebd.: 232).

Wie aber ist Antwort und Response zwischen jetzigen und zukünftigen Generationen zu denken? Das Zukünftige wird durchgängig als Phänomen der „Schwelle“ und des „Übergangs“ beschrieben (ebd.: 229, 232). Waldenfels identifiziert auf der Basis leiblich geteilter Erfahrungen „Spuren“ der Ungeborenen in der Gegenwart, da wir als Menschen alle miteinander „verflochten“, „vernetzt“ und „verkettet“ seien (ebd.: 238, 241). Als Exempel für solch eine „Spur“ dienen das Lächeln eines Säuglings oder die geteilte Erleichterung von Geretteten. Die intergenerationelle Kommunikation sei ein „Blitzen“, „Tönen“, „Anklingen“ und „Rumoren“, ein „Fest“, eine „Verschränkung“ und „Überschneidung“ (ebd.: 244).

Waldenfels gibt uns mit seiner responsiven Phänomenologie eine mehrdeutige, metaphernreiche und neuartige Sprache auf den Weg, die zu einer „Brücke in die Zukunft“ führen könnte, die aber von uns „tragfähig“ gestaltet werden müsste, damit sie nicht wie eine „Schneebrücke“ über Nacht wegschmilzt (ebd.: 249). Wer an der leiblichen Erfahrung eines jeden und am Widerfahrnis ansetzt, entgeht den Gefahren der kognitivistischen Verengung, den Autonomiephantasien und den elitären Eitelkeiten auf dem didaktischen Feld. Auf die Frage, ob Waldenfels' schillernde Philosophie Paradigmatisches hervorbringt, ist ganz in seinem Sinne mit „Gelassenheit“ und „Zeitgeben“ zu antworten.

4. Fazit

Das Paradigmatische, so meine These, ist nur *ex post* feststellbar, weil die zukünftige Wirksamkeit einer Denkbewegung im Kontext ihrer Entstehung nicht vorhersehbar ist. Vico, der heute als Initiator eines Paradigmenwechsels gilt, wurde von seinen Zeitgenossen kaum gewürdigt. Er glaubte gar, seine Bücher in unfruchtbare Wüsten gesendet zu haben (Vico 1911: 175). Was spätere Generationen zu den heutigen philosophischen Ansätzen und ihren Metaphern sagen und welche Texte gelesen werden, wissen wir nicht.

Blicken wir auf den gegenwärtigen Kanon im philosophischen Unterricht, so lässt sich feststellen, dass die Denkrichtung der Phänomenologie leider wenig Beachtung findet und einige Stimmen gar für ihre Entfernung aus der Schule argumentieren (Albus 2025). Waldenfels selbst scheint dies nicht auszuschließen, spricht er doch mit Bezug auf Autorschaft am Ende des Kapitels – ganz ähnlich wie Vico – von einem „Niemandland“ (2022: 250) und einem unbestellten Gelände.

„Ein Antworten, das anderswo beginnt, hat nicht vorweg schon einen Adressaten, als handle es sich um einen abgesteckten Dialog, es findet oder verfehlt seinen Adressaten nirgendwo anders als in der Antwort selbst. Und gilt nicht ähnliches für den sogenannten Autor? Die Frage, worauf er antwortet, beantwortet sich nirgends anders als im Schreiben selbst. Ob das Schreiben Zukunft hat, wie wir zu sagen pflegen, hängt davon ab, wie weit es sich auf unbestelltes Gelände vorwagt und das Risiko eingeht, im Niemandland zu landen. Doch ähnliches gilt für jegliches radikale Geben, das gibt, was es nicht schon hat. [...] Im Zuge dieses Lassens und Überlassens, das sich in einer Haltung der Gelassenheit niederschlägt, *gibt es Zukunft*“. (ebd. H. i. O.)

Literatur

- Albus, Vanessa (2001): *Weltbild und Metapher. Untersuchungen zur Philosophie des 18. Jahrhunderts*. Würzburg: K&N.
- Albus, Vanessa (2025): *Phänomenologie der Tafelkunst. Eine kulinarische Einladung zum Essen und Philosophieren mit Bernhard Waldenfels*. In: Tiedemann, Markus/Bussmann, Bettina (Hg.): *Phänomenologie, Transformation und philosophische Bildung*. Dresden: Thelem, S. 27-37.
- Blumenberg, Hans (1996): *Arbeit am Mythos*. 6. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Breil, Patrizia (2021): *Körper in Phänomenologie und Bildungsphilosophie. Körperliche Entfremdung bei Merlau-Ponty, Waldenfels, Sartre und Beauvoir*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Busch, Werner/Münnix, Gabriele/Rolf, Bernd (Hg.) (2024): *Philosophie und Umweltbildung. Philosophy and Environmental Education*. Nordhausen: Bautz.
- Draken, Klaus/Peters, Jörg (2023): *Klimaethik. Philosophische Reflexionen, Apelle und Aktionen. Für die Sekundarstufe II*. Ditzingen: Reclam.
- Forwe, Thomas (2016): *Nachhaltigkeit als Metapher des Guten? Das Gute der Nachhaltigkeit*. In: Aerni, Philipp/Grün, Klaus-Jürgen/Kummert, Irina (Hg.): *Schwierigkeiten mit der Moral. Ein Plädoyer für eine neue Wirtschaftsethik*. Berlin: Springer, S. 167-185.

- Gesang, Bernward (2020): Mit kühlem Kopf. Über den Nutzen der Philosophie für die Klimadebatte. München: Carl Hanser.
- Gesang, Bernward (2022): Klimawandel und moralisches Handeln. Ein neuer Ansatz für den Klimaschutz. In: *Ethik & Unterricht* 33, S. 4-7.
- Habermas, Jürgen (2020): Auch eine Geschichte der Philosophie, 2 Bde. 4. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Hein, Christoph (2020): Alles, was du brauchst. Die 20 wichtigsten Dinge im Leben. München: dtv.
- Hesiodus (1991): Theogonie. Werke und Tage. Griechisch und dt. München: De Gruyter.
- Höffe, Otfried (2023): Die hohe Kunst des Verzichts. Kleine Philosophie der Selbstbeschränkung. München: C.H. Beck.
- Jaspers, Karl (2017): Gesamtausgabe. Herausgegeben im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Bd. 1/10. Mutenz: Schwabe.
- Jordheim, Helge (2021): Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse. Kosellecks paradoxe Sprachbildlichkeit der pluralen Zeiten. In: Brandt, Bettina/Hochkirchen, Britta (Hg.): Reinhart Koselleck und das Bild. Bielefeld: De Gruyter, S. 217–244.
- Koselleck, Reinhart (1972): Einleitung. In: Brunner, Otto/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde. Bd I. Stuttgart: Klett, S. XIII-XXVII.
- Müller-Salo, Johannes (2020): Klima, Sprache und Moral. Eine philosophische Kritik. Stuttgart: Reclam.
- Platon (1994): Sämtliche Werke. 4 Bde. Hg. von Ursula Wolf. Hamburg: Rowolt.
- Vico, Giambattista (1911 – 1941): Opere di G.B. Vico, Bd. 1 – 8. In: Croce, Benedetto/Gentile, Giovanni/Nicolini, Fausto (Hg.). Bari: Laterza.
- Waldenfels, Bernhard (2022): Globalität, Lokalität, Digitalität. Herausforderungen der Phänomenologie. Frankfurt a.M./Berlin: Suhrkamp.
- Wobser, Florian (2024): Anthropozän. Interdisziplinäre Perspektiven und philosophische Bildung. Frankfurt a.M.: Campus.